

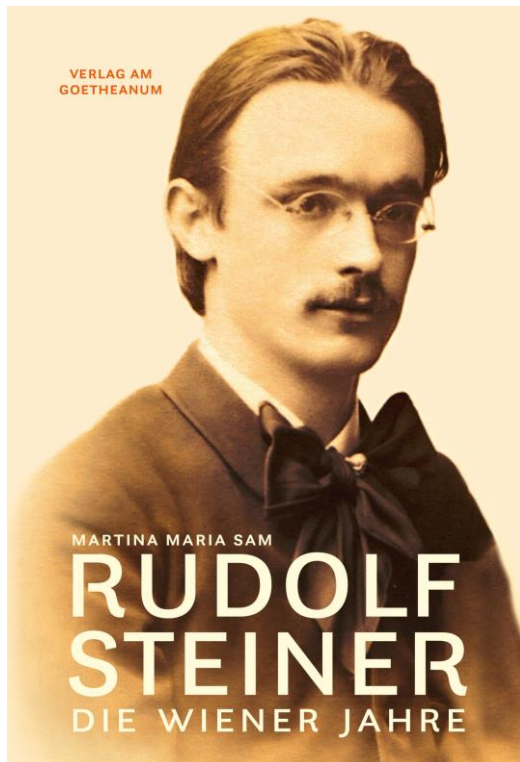
Ein Nachrichtenblatt

Nachrichten für Freunde der Anthroposophie und Mitglieder
der anthroposophischen Gesellschaft

12. Jahrgang, Nr. 3

6. Februar 2022

Administration und Herausgabe Roland Tüscher, Kirsten Juel. Die Verantwortung für die Beiträge liegt bei den Autoren. © Alle Rechte vorbehalten.



Rudolf Steiners Wiener Jahre

Martina Maria Sam „Rudolf Steiner – die Wiener Jahre 1884 -1890“, Dornach, 2021, 536 Seiten, € 50,00.

Es gibt vielleicht nichts Interessanteres als die Biografie Rudolf Steiners. Wie er schon als kleiner Junge im Stationsbüro seines Vaters das Telegraphieren lernte, also das Morsealphabet von Kindertagen an selbstverständlich handhaben konnte. Wie er als Realschüler und Student der Technischen Hochschule gerade nicht in eine literarische, humanistische, philosophische oder religiöse Richtung erzogen und ausgebildet worden ist, in der er später hauptsächlich tätig war. Und vor allem: welche allerver-schiedensten Menschen er kennenlernte, wie er mit ihnen befreundet war, wie er sie liebte. Dann aber später einen Weg ging, der von seinen damaligen Freunden nicht verstanden worden ist.

Nehmen wir als Beispiel Marie Eugenie delle Grazie (1864 – 1931). Steiners Lehrer K. J. Schröer war zunächst von ihr begeistert, später distanzierte er sich wegen ihrer pessimistischen Grundhaltung. R. Steiner schrieb ein Sendschreiben an die Dichterin „Die Natur und unsere Ideale“ (GA 30, S. 237 ff.), das er später als „Urzelle seiner Philosophie der Freiheit“ bezeichnete. Den Pessimismus lehnte Steiner ab, die künstlerische Kraft, mit welcher dieser Pessimismus gestaltet wurde, den bewunderte er. Schröer war von Steiners Text enttäuscht und sagte zu ihm, wenn er so über den Pessimismus schreibe, dann hätten sie sich nie verstanden (GA 28, Kap. VII). R. Steiner war betroffen. Es ging damals ein „wirklicher Riss“ durch sein Gefühlsleben (ebenda). Auf der einen Seite dieses Risses sein geliebter Lehrer Schröer, auf der anderen Seite der Kreis um Marie Eugenie delle Grazie, wo er sich trotz der inhaltlichen Gegensätze menschlich so wohlfühlte. Es folgten mehrere Feuilletons, die R. Steiner über die Dichterin schrieb. Sie bedankte sich jeweils sehr herzlich. Um die Jahrhundertwende, als R. Steiner schon in Berlin war, schrieb Marie Eugenie delle Grazie an R. Steiner über dessen neuesten Artikel, sie sähe sich durch seine Worte wie in einem Spiegel, so treffend seien sie. Dann kam kurz darauf R. Steiners theosophische Zeit, und Marie Eugenie delle Grazie war

INHALT

Rudolf Steiners Wiener Jahre

Martina M. Sam „Rudolf Steiner - die Wiener Jahre 1884 -1890“
Friedwart Husemann S.1

Lindenberg, Zander und Martina Maria Sam – ein Vergleich

Friedwart Husemann S.2

Friedwart Husemann | *7. März 1945, – † 3. Februar 2022

Die „Querdenker“ und die „Selbstgerechten“

Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Corona-Krise
Thomas Brunner S.4

Biographie – Gerard Wagner

Caroline Chanter S.10

mehr als irritiert. Sie schrieb 1904 die Komödie „Narren der Liebe“, wo ein gewisser Dr. Benno Randolph vorkommt, mit dem sie R. Steiner persiflierte. Steiner blieb ein Verehrer von delle Grazies Dichtungen, rezitierte ihre Werke in der Arbeiterbildungsschule und ließ ihre Texte später auch von Marie Steiner deklamieren. Den „Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt“ (1919) unterschrieb delle Grazie. Dann kam 1924/25 die Artikelserie „Mein Lebensgang“ in der Wochenschrift, wo R. Steiner den Kreis um delle Grazie ausführlich beschrieb und ihn als „Stätte des Anti-Goetheanismus“ bezeichnete. Darüber war delle Grazie enttäuscht. Sie schrieb an C. S. Picht, dass sie damals doch jeden Abend ein Goethe Gedicht gelesen habe. R. Steiner meinte aber mit Goetheanismus nicht den Dichter von „Füllest wieder Busch und Tal...“, sondern den Goethe, aus dessen Denkweise sich so etwas wie die Anthroposophie entwickeln konnte. Eben diese Goethe'sche Methode war es, die im Kreis um delle Grazie abgelehnt wurde.

Die genannten Enttäuschungen und Risse kann man verstehen, wenn man sich in die beteiligten Persönlichkeiten und deren Denkweise versetzt. R. Steiners Weg und seine Geistesfreiheit, Toleranz und vor allem seine Liebefähigkeit waren für seine Freunde eine Herausforderung, vielleicht auch eine Überforderung. Ähnlich wie bei delle Grazie war es bei Rosa Mayreder, bei Moritz Zitter, bei Hermann Bahr, bei Friedrich Eckstein und teilweise auch bei den Söhnen der Familie Specht.

So wie mit seinen Freunden, so war es auch mit den Denkern und Forschern, mit denen R. Steiner sich identifizierte, es waren Menschen mit so grundverschiedenen Ansichten wie: Thomas von Aquin, Goethe, Max Stirner, Eduard von Hartmann, Franz Brentano, Friedrich Nietzsche und Ernst Haeckel. Sicher ist, dass R. Steiner selbst aus all diesen Identifikationen und vielseitigen Freundschaften den größten Gewinn gezogen hat und zeitlebens dafür sehr dankbar war.

Was lag hier vor? R. Steiners Leben war ein Leben der künftigen Epoche. In Zukunft (im 6. nachatlantischen Zeitraum) wird nämlich jeder andere Mensch, dem wir begegnen, mehr mit unserem Ich zu tun haben als wir selbst: „Das Sonderbare wird eintreten, dass jeder andere, der uns begegnet und der etwas mit uns zu tun hat, mehr mit unserem Ich zu tun haben wird als dasjenige, was da in der Haut eingeschlossen sein wird. So steuert der Mensch auf das soziale Zeitalter zu...“ (GA 187, 27.12.1918). Dasselbe christologisch gesagt: ohne dass unser Ich eine solche „Hohlform“ wird, kann der Christus nicht in uns einziehen (ebenda). Das wird zwar erst im 4. Jahrtausend allgemein menschlich, aber solche Entwicklungen bereiten sich vor. Man kann dadurch R. Steiners Wandelbarkeit, Vielseitigkeit und Lernfähigkeit verstehen. Er lernte in viel höherem Maße von anderen Menschen als uns das möglich ist.

Friedwart Husemann, Uplengen

Lindenberg, Zander und Martina Maria Sam – ein Vergleich

Christoph Lindenberg hat als Auftakt zu seiner großen Biographie ein ganz hervorragendes Buch geschrieben „Rudolf Steiner – eine Chronik“, Stuttgart, 2. Auflage, 2010. Als dieses Buch 1988 in erster Auflage erschien, habe ich es mit größtem Interesse in einem Zug gelesen. Es ist schlicht und einfach überwältigend, was R. Steiner wo, wann, wie, in welcher Reihenfolge und in welcher Dichte Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr geleistet hat. Ganz unabhängig vom mitgeteilten Inhalt ist allein diese außerordentliche Lebensleistung bewunderungswürdig. Die Chronik Lindenberg's ist mir seitdem zu einem wichtigen Lebensbegleiter geworden.

Christoph Lindenberg hat ein sehr gutes Buch über „Motive der Weihnachtstagung im Lebensgang Rudolf Steiners“, Stuttgart, 1994 geschrieben. Das Motiv der Verzögerung im Leben Rudolf Steiners, die Verzögerung durch die Goethe Arbeit am Anfang, dann im Weiteren, wie er erst in den letzten 9 Monaten bis zu seiner Erkrankung im September 1924 das aussprechen konnte, was er von Anfang an hätte sagen wollen, nämlich die Karma Forschung. Weiterhin die Weihnachtstagung als Wagnis. All dies arbeitet Lindenberg meines Erachtens überzeugend heraus.

Die eigentliche große Biographie in zwei Bänden (Stuttgart, 1997, Tb 2011) enthält natürlich auf weiten Strecken sehr vieles, was ich richtig und gut finde und für dessen Darstellung ich dankbar bin. Bei einigermaßen ehrlichem Vorgehen kann man so ein Leben wie das R. Steiners gar nicht „kaputt machen“. Aber eben deswegen sind die Eigenwilligkeiten, die Lindenberg in demselben Werk sich leistet, umso auffällender. Damit kommen wir zu dem, was ich als den „teilweisen Mehltau“ in dieser Biographie und vor allem in Lindenberg's Schrift „Individualismus und offenbare Religion“ (Stuttgart, 1970, 1995) bezeichnen möchte, den Lindenberg über Steiners Leben gebreitet hat.

Ein gewisser Mehltau ist es, wenn Lindenberg in Oberlehrer-Attitüde betont, dass R. Steiner die Technische Universität nach acht Semestern Studium ohne Abschluss verlassen habe, wie wenn dies ein Makel oder Versagen R. Steiners gewesen wäre. Es gab aber an der TU gar keinen Abschluss, wie Frau Sam in ihrer Biographie „Rudolf Steiner, die Wiener Jahre“, Dornach, 2021 feststellte. Nur wenn man Lehrer am Realgymnasium werden wollte, brauchte man einen Abschluss. Das wollte R. Steiner aber nicht. Da hätte Lindenberg eine solche Konstitution der TU erwähnen oder erforschen oder wenigstens den Willen R. Steiners berücksichtigen müssen.

Genauso ist es mit der Note „rite“ (= lat. genügend) bei Steiners Doktor-Arbeit. Diese Benotung erwähnt Lindenberg zwar nicht, aber irgendein anderer Beckmesser, ich weiß nicht mehr, in welcher Zeitung ich es gelesen habe. Ich füge es hier

nur wegen desselben Kontextes an. In Rostock gab es für externe Doktoranden, wie R. Steiner einer war, nur „rite“, mehr kriegte man nicht. „Rite“ ist die schlechteste Note, mit der man eine Doktor-Arbeit abschließen kann. Wenn man das jedoch nur allein erwähnt, kommt Steiner in ein schiefes Licht.

Es ist teilweiser Mehltau, wie Lindenberg R. Steiners Verhältnis zu Radegunde Fehr meint in dem Schwellenerlebnis des Johannes Thomasius wiederfinden zu können („Pforte der Einweihung“, 2. bzw. 9. Bild: „in bittere Not gebracht“ „verlassen“). Dabei steht im Lebensgang, dass Radegunde Fehr und Rudolf Steiner über ihre Liebe nie haben sprechen können. Durch dieses beiderseitige Schweigen lag kein verbindliches Verhältnis vor. Also konnte es auch nicht gebrochen oder verlassen werden. Es war platonische Liebe im wahrsten Sinne des Wortes.

In Sams Biographie habe ich erstmals zwei Fotos von Radegunde gesehen. Dieses Bild erschien in den bisherigen Bildbänden noch nicht. Man will doch das Bild derjenigen Frau sehen, die R. Steiner als „Sonnenhaftes“ in seinem Leben erlebte, mit der er zusammen einen „glücklichen Lebensabschnitt“ verbrachte.

Es ist deutlicher Mehltau, dass Lindenberg bei der Nietzsche Affäre R. Steiner als Postenjäger darstellt und ihm unterstellt, dass er auf das zu erwartende Honorar spekuliert habe.

Die Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften brauchten vom 1. bis 4. Band 15 Jahre, um zu erscheinen. R. Steiner musste sich immer wieder jedes Wort und vor allem jeden Gedanken in diesen Texten mühsam erarbeiten, um in Goethes Art über Goethe schreiben zu können. Das beschreibt R. Steiner im Lebensgang ausführlich. Das erwähnt Lindenberg nicht, sondern stellt Steiner als saumselig und unzuverlässig hin, weil er die Termine zur Abgabe der Manuskripte gegenüber Kürschner nicht eingehalten hat. Man hätte auch sagen können, dass Steiner ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem hatte, was er schrieb.

Auf solch einen Gedanken kam aber Lindenberg nicht, das wäre ja „Hagiographie“ gewesen. Das war in den 90er Jahren das Schlimmste, wenn man eine sogenannte Hagiographie über Steiner geschrieben hätte, so wie das allerdings – im Sinne Lindenbergs gesprochen - alle anderen Biographen und Autoren von Erinnerungen in der Zeit vor Lindenberg getan hatten: Albert Steffen, Ita Wegman, Marie Steiner, Günther Wachsmuth, Elisabeth Vreede, Ilona Schubert, Friedrich Rittelmeyer, Friedrich Hiebel, Emil Bock, alle Autoren von „Wir erlebten R. Steiner“ und „Erinnerungen an R. Steiner“, Assia Turgenjew, Andrey Belyj, Margarita Woloschin, Alexander Strakosch: alles „Hagiographen“?(Hagiograph heißt „Heiligenleben Erzähler“). Lindenbergs Biographie ist nach seinem eigenen Selbstverständnis die erste „Nicht-Hagiographie“. Leider merkt man das, aber im negativen Sinn.

Der schlimmste Mehltau, den Lindenberg über Steiners Leben breitete, ist seine Auffassung über Steiners Verhältnis zum Christentum, der sogenannte Haupt-Widerspruch in Steiners Leben. Lindenberg zitiert nicht, was R. Steiner zu seinen angeblichen Widersprüchen mit etwa einem Dutzend

Wortlauten schriftlich gesagt hat. Wenn die Philosophie der Freiheit „auf den Christimpuls gebaut ist“, wie Steiner selbst sagte und viele Anthroposophen nach Steiner durchaus plausibel gezeigt haben (Heinrich Leiste, Friedrich Hiebel, Frank Teichmann, Lorenzo Ravagli und s. u.), dann kann es in dem Sinne, wie Lindenberg meinte, nicht einen „Weg“ R. Steiners zum Christentum gegeben haben. Ich habe dazu ein Buch geschrieben „R. Steiners Entwicklung“, Dornach, 1999, und Sie finden in dem letzten Kapitel meines Buches „R. Steiners Schriften in 50 kurzen Porträts“, Dornach, 2018, eine Zusammenfassung. Beide Bücher sind im Buchhandel erhältlich.

Es ist eine philologische Selbstverständlichkeit, dass man das, was man über eine Person sagt, an dem prüft, was diese Person in derselben Sache über sich selbst sagte (in unserem Falle R. Steiner zu seinen Widersprüchen und seinem Zugang zum Christentum). Das hat Lindenberg versäumt. Die wichtigste Stelle im Lebensgang lautet: „Ich bewegte mich nicht, wie viele glauben, in Widersprüchen vorwärts. Wäre das der Fall, ich würde es gerne zugeben. Allein es wäre nicht die Wirklichkeit in meinem geistigen Fortgang. Ich bewegte mich so vorwärts, dass ich zu dem, was in meiner Seele lebte, neue Gebiete hinzufand“ (Kap. XXX). Dieses Zitat verschweigt Lindenberg. Dieses Zitat verschweigt auch Emil Bock, der die Meinung von der angeblichen „paulinischen Wende“ in R. Steiners Leben begründete. Solch eine Meinung kann man natürlich haben. Es ist „der Glaube von Vielen“ (s.o. Zitat R. Steiner im Lebensgang), also eigentlich nichts Besonderes. Deswegen wurde er ja auch von Emil Bock, Lindenberg, Gerhard Wehr und Lorenzo Ravagli u. a. aufgewärmt. Aber man sollte doch solch eine Meinung in Bezug setzen zu dem, was der Betroffene selbst dazu schriftlich gesagt hatte, wenn man sich biographisch über den Betreffenden äußert. Paulus wenigstens hat seine Wende mehrmals selbst beschrieben, sein Reisebegleiter Lukas in der Apostelgeschichte nicht weniger als dreimal. R. Steiner dagegen hat seine angebliche paulinische Wende bzw. seine Entwicklung in Widersprüchen nicht nur nicht beschrieben, sondern sogar *expressis verbis* als unzutreffend zurückgewiesen.

Was R. Steiner hier über seine nicht vorhandenen Widersprüche in seinem Leben gesagt hat, ist inhaltlich zu verstehen, man darf es nicht verwechseln mit dem sogenannten „tiefgehenden Umschwung“ (Lebensgang, Kap. XXII), den R. Steiner in Bezug auf seine Seelenkräfte und seine Erkenntnis- und Wahrnehmungsweise erlebte. Darüber konnte er nur selbst etwas sagen. Wir wüssten davon nichts, wenn er es nicht selbst berichtet hätte. Auch war es nicht inhaltlich, sondern methodisch, besser gesagt erkenntnismethodisch gemeint.

Lindenberg hat – *summa summarum* - den „Lebensgang“ nicht ernst genommen, sondern so gut er konnte und wollte relativiert. Er meinte, das sei historisch korrekter oder eben antihagiographisch. Damit bekommt seine Darstellung aber stellenweise einen tendenziösen Charakter, weil er entscheidende Selbstzeugnisse des Betroffenen weglässt.

Diese Methode, das wegzulassen, was einem nicht passt, systematisch ausgebaut, ist dann der Fall Zander. Was Lindenberg mit „Mein Lebensgang“ teilweise – wie hier

nachgewiesen – gemacht hat, das machte Zander mit dem ganzen Werk R. Steiners durchgängig.

Um es zuletzt nochmal ins Positive zu wenden. Dieses Weglassen dessen, was einem nicht passt, ist in Martina Maria Sams „Rudolf Steiner - Kindheit und Jugend“ (1. Band) und „Rudolf Steiner – die Wiener Jahre“ (2. Band) in keiner Weise der Fall. Sie bringt alle zugänglichen Quellen in so schöner Ordnung, dass die Tatsachen selbst sprechen. Sie lässt nicht nur nichts weg, sie bringt sogar mehr als alle bisherigen Biographen. Wenn aus den Karma Vorträgen über Friedrich Theodor Vischer oder über Kronprinz Rudolph etwas bekannt ist, dann bringt sie es ausführlich schon für die Zeit, wo R. Steiner mit diesen Personen Jahrzehnte vor den Karma Vorträgen etwas zu tun hatte. Sie referiert die früheren Erdenleben dieser Personen, wie R. Steiner sie erforscht hat. Das finde ich richtig, weil dadurch mit einer neuen Farbe aus seiner Umgebung auf R. Steiners Leben ein Licht fällt. Das Werk R. Steiners ist eben ein Ganzes. Es ist kein Zufall, welche Personen R. Steiner in den Karma Vorträgen behandelte. Eigentlich merkt man gar nicht, dass M. M. Sam eine eigene Meinung hat. Sie referiert eben Steiner. Sie ist der Sache verpflichtet und will diese so umfassend wie möglich zur Geltung bringen und sonst nichts; also die eigentliche und vorbildliche biographische Methode.

Für mich ist deswegen das Lesen der Biographien Martina Maria Sams eine große Erleichterung, eine Genugtuung, dass sie mit ihrer Arbeit das notwendige Gegengewicht gegen Lindenberg und ganz besonders natürlich gegen Zander erreicht hat. Und dies ganz ohne viel Aufhebens davon zu machen, nur durch ihre Gründlichkeit, ihre gedanklich-bewegliche Geschicklichkeit und ihre methodische Lauterkeit.

Friedwart Husemann

Friedwart Husemann

*7. März 1945, – † 3. Februar 2022



Nach Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht vom plötzlichen Tod Friedwart Husemanns am Donnerstag, den 3. Februar 2022. Er hatte die vorstehenden Aufsätze aus seinem Rundbrief noch am Tag davor für diesen Abdruck redigiert. Wir schauen mit grosser und tiefer Dankbarkeit auf sein mutvoll-waches, liebevolles Wirken. –

Roland Tüscher, Kirsten Juel

Die „Querdenker“ und die „Selbstgerechten“

Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Corona-Krise

Thomas Brunner

Spätestens seit der Finanzkrise 2008 war es offensichtlich, dass die weltweiten sozialen Verwerfungen, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher manifestierten, in den folgenden Jahren immer weniger kaschiert werden können. Der gerade noch einmal abgewendete Zusammenbruch des sich von aller realwirtschaftlichen Verantwortung zunehmend entkoppelnden, abstrakt agierenden Finanzmarktes musste auf längere Sicht zu einer noch viel verheerenderen Krise führen, denn das eklatante ökonomische Ungleichgewicht war bereits nur noch durch schwerwiegende geldpolitische Manipulationen aufrechtzuerhalten. Wie ein Lichtblick wirkte in dieser Situation der frische Auftritt des Anthropologen David Graeber in der Sendung von Maybritt Illner am 24. Mai 2012¹:

„Ich glaube wir müssen wirklich die Finanzsysteme noch einmal vollkommen überdenken [...] und dann muss man das gesamte System, wie wir unsere Leben, unsere Welt organisieren, überdenken, eine demokratischere Gesellschaft schaffen. Das bedeutet bis zu einem gewissen Grad, dass das, was 2008 geschah, bedeutet, dass wir feststellten, eigentlich muss man nicht wirklich Schulden zurückzahlen, die Big Player zahlen ihre Schulden nicht zurück, diese riesigen Summen – die man sich gar nicht vorstellen kann – werden nicht zurückgezahlt. Das ist eine bewusste Entscheidung. Warum sollte man nicht von vorne herein einen Schnitt machen, weil man die Großen sowieso laufen lässt?“ Und auf die Frage von Maybritt Illner, ob man den Schuldenberg einfach „weghauchen“ könne, ohne zentrale politische Institutionen dieser Welt damit in Frage zu stellen, antwortete Graeber: „Es muss möglich sein, denn die derzeitige Situation kann nicht so fortgeführt werden, es gibt auch nur zwei Möglichkeiten, da herauszukommen: Man kann entweder das Ganze streichen oder eine Inflation zulassen, also eine Wachstumsmöglichkeit gibt es eigentlich nicht mehr, die Inflation geht ja zurück.“

Doch statt zu dem von Graeber geforderten Schuldenschnitt kam es zu einem ganz anderen „Reset“. Auch diese Möglichkeit hatte er in dieser Talkrunde im Grunde vorausgesehen, denn die tiefgreifende Verflechtung der Parteien-Demokratie mit dem Finanzsektor und den großen Tech-Konzernen war Graeber klar:

„Es ist kein wirkliches Demokratiesystem, es ist ein System der Bestechung, es ist nur einfach ein legales System

¹ David Graeber bei Maybritt Illner (ZDF) – 24.05.2012, www.youtube.com/watch?v=afdTedx6EB4